

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 21 (1935)
Heft: 17: Religiöse Erziehung und Religionsunterricht

Artikel: Zwei Lektionen für die VII. Klasse
Autor: Oesch, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-540400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unblutig gefeiert im heiligen Messopfer unserer Priester.

Als dann der Weisse Sonntag kam, da sagte ich den Kindern, dass sie dann beten dürfen: „O Gott, ich bete Dich an, ich danke Dir, ich

versöhne Dich und ich bitte Dich durch Jesus in meinem Herzen“, da leuchteten die Augen auf und an der Andacht der Erstkommunikanten konnte ich ersehen, dass sie wirklich so gebetet haben.

D. B.

Zwei Lektionen für die VII. Klasse

I. Der Gottesbegriff.

a) Gott der Allmächtige:

I. Vorbereitung:

„Heidnische Ostern.“ Bericht der „Ostschweiz“ 24. IV. 35.

„Lastwagen brachten die Teilnehmer auf die niederrheinische Heide. Zum erstenmal sah der Niederrhein neben der Fahne des neuen Reiches das blaue Banner des deutschen Glaubens mit dem goldenen Sonnenrad. Ueberall gab es erstaunte Gesichter, eine gewisse Steifheit einerseits, anderseits Freude über diese deutsche Jugend, die nicht mehr an fremde Götter glaubt.“

Der Samstag wurde mit Trommeln, Trompetenblasen und Gesang verbracht; ausserdem wurde ein Weihespiel über den Untergang der Stedinger aufgeführt; die Stedinger waren einer der letzten heidnischen Stämme, die vom Erzbischof von Bremen im Jahre 1234 unterworfen wurden.

„Die kriegerischen Sätze hämmerten sich in die Herzen der Jugend,“ röhmt der Bericht. Der Redner sprach von dem jahrhundertelangen Kampfe, in den ganze Generationen gezogen seien, und von der kommenden Macht des deutschen Glaubens, der unter der roten Fahne der rassischen Revolution Hitlers und der blauen Wikingerfahne der Revolution der deutschen Seele Glaube sei. Wie gross und einfach waren diese Stunden im Hain für die vom Reich gerufenen; da gab es keine flehenden Gebete an nie erfühlte Götter in steinernen Hallen.

II. Ausführung:

Was geschah also da?

Jugend unter Führung des Reichswartes feiert Ostern auf einer Heide im Rheinland. Mit Trommeln, Trompetenblasen, Gesang und der Aufführung eines Theaterstückes mit kriegerischem Inhalte mit der Verherrlichung des Heidentums

und der Anklage und Schmähung des Christentums, wird der Tag zugebracht. Kein Gebet, kein Opfer, kein Gedanke an die Auferstehung des Heilandes! Und das wird als der deutschen Seele Glaube bezeichnet. Das ist wohl ein heidnischer und kein Christusglaube. Warum? Ja, sie prahlen noch mit ihrem nun gereinigten, unverfälschten Gottesglauben.

Die alten heidnischen Götter werden wieder verehrt und der Jugend als Höchste, als Vorbild vorgestellt. Wodan, Zius, der Kriegsgott, die Natur und die Rasse, das Germanentum sind die Gottheiten. Eine ganz merkwürdige, vom Hochmut geleitete Anschauung über Gott, Welt und Schöpfung wird unter der Jugend verbreitet. Nach ihrer Auffassung ist die Welt ewig, sie ist aus sich entstanden, d. h. sie hat sich aus eigener Kraft in Jahrmillionen, so wie sie heute ist, herausgearbeitet. Menschen und Tiere, ja auch Pflanzen und leblose Steine sind Teile dieses Schöpfungsgeistes. (Pantheismus.)

Kann dies sein? Unmöglich; denn alles in der Welt ist vergänglich, und nach einer gewissen Zeit wird, auch nach dem Urteil der ungläubigen Gelehrten, auch die Erde nicht mehr sein.

Eine Ansicht geht dahin, die Erde und überhaupt alle Himmelsgestirne seien aus dem Urnebel entstanden. Einen solchen finde man auch heute noch in der sogenannten Milchstrasse, wo sich fortwährend neue Himmelskörper bilden. Infolge der ungeheuer schnellen Drehung habe er sich dann verdichtet, und so habe sich dann im Laufe von Jahrmillionen das Sonnensystem gebildet. Das ist eine unbewiesene Ansicht, die man Hypothese nennt. Nehmen wir an, sie wäre richtig. Woher kommt aber dann dieser erste Nebel? Er kann doch nicht ewig sein, da er so grosser Veränderung unterworfen ist. Auch er muss geschaffen sein, und diesen Schöpfer nennen wir eben Gott. Mit seinem Schöpferwillen schuf er Himmel und Erde und alles, was darin ist.

(Ev. kurze Besprechung des Schöpfungsberichtes. Moses spricht in der Sprache des Volkes, so, wie es ihn eben verstehen konnte.)

Und dann wäre dieser Gott dieser Neuheiten doch ein merkwürdiger Gott. Menschen und Tiere töten sich gegenseitig, also Teile dieser Gottheit vernichten sich. Ein Reich, das sich uneins ist, muss zu Grunde gehen.

Der wahre Gott muss also grösser sein, als alles Geschaffene, wie auch der Uhrenmacher grösser und verständiger sein muss, als sein Werk. Wie klein und unvernünftig ist also dieser neuheidnische Gottesglaube gegenüber unserem Gottesbegriffe, wie armselig dieser Gott gegenüber dem Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs. Arme, verirrte Menschlein! Nun verstehen wir die Worte der hl. Schrift: „Nur der Tor spricht in seinem Herzen, es gibt keinen Gott.“ Mit Freuden bekennen wir deshalb: „Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.“

Wir alle sind Geschöpfe dieses Gottes, also seine Kinder, und er in seiner Güte erlaubt es uns, ihn Vater zu nennen.

„Vater unser, der du bist in dem Himmel, geheiligt werde dein Name, zu uns komme dein Reich.“

Stellen wir einmal die Osterfeier dieser Jungdeutschen der christlichen Osterfeier gegenüber. (Die Aufstellung an der Wandtafel machen.)

Heidentum.

Trommeln, Trompeten, Kampfruf, Rassengemeinschaft, Kampf gegen alle andern.

Wir sterben für unsere Rasse, für die Grösse Deutschlands.

Kampf dem Schwachen, dem von der Natur vernachlässigten. Nur der körperlich Hochwertige hat ein Recht auf Existenz. (Uebermenschenstum.)

Christentum.

„Der Friede sei mit euch.“

„Friede den Menschen auf Erden. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Jeder Mensch ist dein Nächster.“

Wir sterben für Christus und werden eingehen in seine ewige Herrlichkeit.

„Ich war krank, schwach, fremd, nackt und ihr habt mich aufgenommen. Ich war im Kerker und ihr habt mich besucht.“

Hass und Vernichtung einerseits und Liebe anderseits.

Wo liegt nun das wahre Glück des Einzelnen und der Gesamtheit?

III. Anwendung:

Darum wollen wir im Glauben an Gott, den allmächtigen Schöpfer und Leiter aller Geschicke, leben und sterben. Osterfreude, Osterglaube und Osterfriede senke sich in unsere Seele, damit nie die Nacht des Hasses und Unfriedens und des trostlosen Unglaubens, das Licht, das zur ewigen Freude führt, verdunkelt.

N. B. Diese Anwendung kann zusammengefasst, als Schlussgebet dienen. Es ist grosser Wert darauf zu legen, dass die Kinder auch zum ungezwungenen Verkehr mit Gott heranwachsen.

IV. Katechetische Auswertung:

Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels. — Glauben steht im Gegensatz zur sinnlichen Wahrnehmung. Ich muss glauben, was ich nicht sehe, höre, fühle, rieche oder schmecke.

Ich glaube, dass es einen Erdteil Amerika gibt, obwohl ich ihn noch nie gesehen habe.

Ich glaube, dass Gott alles geschaffen hat; denn alles Geschaffene hat einen Urheber.

Ich glaube, was in der hl. Schrift steht, weil Gottes uns geoffenbart und Jesus, der Gottessohn es uns gelehrt hat.

Ich glaube, was die kath. Kirche lehrt, weil Christus den hl. Geist gesandt hat und dieser sie leitet. Gott kann nicht irren und nicht in Irrtum führen.

Wir haben für unsern Glauben zwei Quellen, nämlich die hl. Schrift und die mündliche Ueberlieferung. Tradition, Erblehre.) Wer war vorher?

Die hl. Schrift besteht aus den Büchern des Alten und des Neuen Testamentes.

Zum Neuen Testamente gehören ausser den vier Evangelien von Johannes, Markus, Lukas und Matthäus auch die 14 Briefe der Apostel, in denen Fragen, die den Glauben und die Sitten behandeln und die Offenbarung des hl. Johannes.

Zum Alten Testamente gehören z. B. die Bücher des Moses, der Richter, der Makkabäer,

dann die Psalmen, die Sprüche Salomons, der Prediger usw., dann auch die Bücher der Propheten Isaias, Daniel, Jeremias usw.

N. B. Diese katechetische Auswertung ist natürlich Sache der Katecheten und kann gelegentlich erfolgen. Sie ist die logische Auswertung der Lektion. Die unterstrichenen Glaubenssätze sind wörtlich dem Katechismus entnommen. Aber sie erscheinen hier nicht mehr im Frage- und Antwortspiel, sondern als Ausfluss einer lebensvollen Ueberzeugung, in kernigen Lebensgrundsätzen.

Wollen wir heute, in der für die aufwachsende Jugend so gefahrsvollen Zeit, ein wirklich solides Glaubensfundament legen, dann bedarf es, ausser der Gnade des Allerhöchsten, eine intime Zusammenarbeit von Bibelunterricht und Katechese. Es ist dies um so notwendiger, da ja dem Religionsunterricht und der Bibl. Geschichte nur mehr zwei Stunden eingeräumt sind und die Religion in vielen Schulen nicht mehr als Unterrichtsprinzip in Frage kommen kann. Nur, wenn es gelingt, den Schülern nicht nur Freude, sondern eine innere freudige Zustimmung zur Religion beizubringen, äusserer Zwang hat keinen Bestand, dann hat der Religionsunterricht seine Aufgabe erfüllt.

b) Gott der Ewige und Allwissende.

Vorbereitung:

Unsere Erde ist somit nicht ewig, sie hat einen Anfang.

Ausführung:

Suchen wir dies durch eine einfache Zeichnung darzustellen.

Gott-Ewigkeit:

∞ ————— ∞

Anfang, Welt, Abraham, Christus, Jetzt, Zukunft

————— ' ————— ' ————— '

Hölle-geschaffen. Abfall der Engel.

————— ∞

Unsere schwarze Linie bezeichnet also die Erde. Sie hat einmal begonnen und wird einmal ein Ende nehmen. Wann dies geschieht, ist uns unbekannt. Das Jetzt versinkt jeden Augenblick in die Vergangenheit. Wir haben im Leben ein fortwährendes Scheiden. Die Zukunft ist für uns unsicher. Einmal gibt es für uns auf der Erde keine mehr. Wir bezeichnen diesen Augenblick mit Tod.

Anders ist es bei Gott. Er war als der Uner-schaffene, schon immer da. Er kann auch kein Ende nehmen; denn dann wäre er ja etwas Geschaffenes. Christus sagt: „Ehe Abraham war, bin ich.“ Wie mein Vater wirkt, so wirke auch ich.“ Und bei der Erscheinung im Dornbusch spricht der Herr: „Ich bin, der ich bin, der da ist, hat dich gesandt.“ Gott spricht also immer in Gegenwart, er kennt keine Vergangenheit und ihm ist auch die Zukunft ein ewiges Jetzt. Für ihn gibt es somit nichts Unbekanntes. Jahr-millionen vorher oder zukünftig sind für ihn ein Jetzt.

Was ist nun der einzelne Mensch im Verhältnis zum Erdalter und was erst im Verhältnis zur Ewigkeit? Das irdische Leben ist ein Augenblick. Doch der Mensch hat nicht wie die Pflanzen und Tiere nur ein irdisches Da-sein. Seine, von Gott geschaffene Seele bleibt beim Tode des Körpers, denn sie ist ja ein „Hauch“ des Ewigen. Unterschied zwischen Mensch und Tier. Da die Seele einen Anfang genommen, aber kein Ende hat, so ist sie unsterblich. Sie ist also nicht ewig; denn sie hat sich, als der Körper wurde, mit diesem ver-bunden. Nun hat sie aber kein Ende mehr, sie geht über in die Unendlichkeit Gottes, in die ewige Freude. Wann? Das ist dann der Fall, wenn das Streben nach Gott gerichtet war. Und was nun, wenn dies nicht der Fall war? Die Seele bleibt, sie kann nicht sterben. Aber, da sie nie nach Gott hin strebte, muss sie sich auch jetzt von Gott entfernen. Diese Gott-ferne nennen wir Hölle. Diese kann nun, da sie die unsterbliche Seele aufnimmt, auch kein Ende mehr nehmen.

Diese kurze Zeit des Erdendaseins hat also eine ungeheure Bedeutung. Entweder be-nutzen wir diese kurze Zeit dazu, um uns in Gott eine unaussprechliche Seligkeit zu er-werben, oder aber, wir gehen einer ewigen Gottferne, einem ewig Unbefriedigtsein, einer ewigen Qual entgegen. Etwas anderes ist wohl nicht möglich. Die Läuterung im Feg-feuer, und sollte sie Tausende von Jahren dauern, ist wohl qualvoll, aber sie führt doch zur ewigen Seligkeit. Gott aber verdammt keinen Menschen, wenn er nicht selber will. (Das Wesen der schweren Sünde!) Er nimmt

aber auch keinen Menschen in den Himmel auf, wenn er nicht will.

Anwendung: Gott ist ewig, er kennt nur die Gegenwart, und deshalb weiss und sieht er auch alles. Unsere Seele ist unsterblich. In der kurzen Zeit des Erdendaseins können wir den Himmel verdienen, aber wir können ihn auch verlieren und so ewig unglücklich werden. „Suchen wir deshalb Schätze, die weder der Rost noch die Motten verzehren.“ „Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr hat es gehört, was Gott denen bereitet, die ihn lieben.“

Gebet: Ewiger Gott, mein Vater, hilf mir, dass ich diese vergängliche, aber doch so kostbare Zeit so anwende, dass ich mit dir ewig vereint bleibe.“

Nr. 58:

Das Gleichnis vom reichen Prasser und dem armen Lazarus.

Vorerzählung:

Auswerfung: Vergleich der beiden Lebensbilder. Der reiche Müssiggänger, stolz, herzlos gegen Lazarus, unmässig im Essen und Trinken, erfreute sich an unsittlichen Tänzen, tat aber wohl auch hie und da noch etwas Gutes, das ihm aber Gott nicht im Jenseits belohnen konnte. Daher kommt wohl sein irdisches Glück, da Gott nichts unbelohnt lässt.

Lazarus, arm, krank, leidet Hunger und Schmerzen. Er leidet auch durch die Verachtung des Reichen. Er erträgt sein Schicksal gottergeben und hofft auf seine Barmherzigkeit. Wenn er aber die ausgelassene Freude der Prassenden sieht, steigt doch hie und da der Unwillen in ihm auf. Diese Unvollkommenheit büsst er auf der Erde ab, damit er des ewigen Himmels würdig ist. Für beide geht die Zeit in ihrem unerbittlichen Laufe vorüber. Lazarus empfängt ewigen Lohn, der Prasser eine ewige Qual. Er hat ja das Gute schon empfangen. Lazarus ruht im Schosse Abrahams, wie ein Kind im Mutterschoss. Er fühlt sich sicher, geborgen, glücklich und dieses Glück hat kein Ende.

Dem Reichen wird gleichsam ein Blick in den Himmel gestattet. Erst jetzt fühlt er sein Elend so recht, seine Qualen sind ja entsetzlich. Nur ein Augenblick eine kleine Erleichterung wäre für ihn ein Glück. Doch für ihn ist die Zeit des Wirkens vorbei, eine unüberschreitbare

Kluft trennt sie. Nie wird es anders. Seine Brüder, die er zum Lasterleben verführte, werden die Höllenqualen nur noch vermehren. Deshalb die Bitte, den Lazarus ihnen zu senden. Aber diese Stolzen, sie würden auch nicht auf ihn hören, so wenig wie auf die Propheten und Moses.

Anwendung: Und du und ich, wir stehen auch einmal auf dem Punkte, wo sich unser Schicksal entscheidet. Wie der Baum fällt, so liegt er. Denken wir rechtzeitig daran. Gib dem Verdammten einen Augenblick der kostbaren Zeit und er wird sie dazu benutzen, um der Verdammnis zu entgehen.

Gebet: Ein Vaterunser oder ein einfaches Gebet, dem Stoffe entnommen.

Katechetische Auswertung: Warum glaubten die Pharisäer nicht nach der Auferweckung des Lazarus? Warum glauben so viele Menschen auch heute nicht? Stolz, Leidenschaften, Vergnugungssucht. Der Glaube ist ein Geschenk Gottes. Kein Mensch kann aus eigener Kraft zum Glauben kommen. Und doch kann ohne den Glauben niemand in den Himmel gelangen, denn Gott kann doch nur diejenigen zu sich nehmen, die an ihn glauben. Auch dürfen wir selbstverständlich nicht nur das glauben, was uns gefällt, sondern wir müssen eben alles glauben, was Gott gesagt hat; denn er ist ja der Allweise, der nicht in Irrtum führen kann. (Jünger bei der Verheissung des allerheiligsten Altarssakramentes.)

Ferner dürfen wir im Glauben nicht wankend sein. Was wahr ist, ist immer wahr. Und wenn ich vom Glauben überzeugt bin, so werde ich auch das tun, was er mir vorschreibt und ihn bekennen, wenn es selbst mein Leben kostet. Der Glaube ist so etwas Grosses und Erhabenes, dass ich ihn auch freudig äusserlich bekenne. Kreuzzeichen, Kniebeuge vor dem Allerheiligsten. Himmel und Erde erschuf also Gott aus dem Nichts, denn er kann eben alles machen, was er will. Er ist allmächtig. Er schuf die Erde und alles, was darin ist zu seiner Ehre und zum Heile der Menschen. „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre.“ „Wir sind auf Erden, damit wir Gott dienen und dadurch in den Himmel kommen.“

In diese Natur legte Gott seine Gesetze, man nennt sie **Naturgesetze**. In diesen Gesetzen offenbart er seine Weisheit. Je mehr der Mensch mit seinem Geist entdeckt und erfundet, um so mehr kommt er zur Erkenntnis, dass er eigentlich erst im Anfange des Wissens steht.

Der allwissende Gott sieht alles zum voraus. Das ist die **göttliche Vorsehung**, die alles erhält und regiert. Wir leben so lange, als Gott uns das Leben schenkt. Wie er für die Blumen des Feldes und die Vögel des Himmels sorgt, so sorgt er auch für uns.

Der Mensch kann jedoch auch **seinem Willen folgen**. Das lässt Gott zu und wenn es selbst das Böse ist; denn Gott kann auch das Böse zum Guten wenden. Gott, der Heilige, hasst das Böse. „Seid heilig; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.“ Aber er belohnt das Gute und bestraft das Böse nach dem Verdienste oder der Schuld, nach dem Masse seiner **Gerechtigkeit**. Er erforscht die tiefsten Gedanken des Menschen und richtet sie nach seiner unergründlichen Gerechtigkeit. Der allwissende Gott allein kennt die Absicht und die Umstände, die bei der Handlung massgebend waren. Deshalb ermahnt er uns, nicht zu richten, damit auch wir nicht gerichtet werden.

Gott lässt nichts Gutes unbelohnt. Mit dem ewigen Leben kann er aber nur diejenigen belohnen, die in keiner schweren Sünde aus dem Leben scheiden. Da aber auch der unbefestigte Mensch seine gute Seite hat, so muss Gott das Gute, das er gewirkt hat, in diesem

Leben belohnen. Das geschieht oft durch irdisches Glück in den Unternehmungen. So heißt es aber dann auch von ihm, wie vom reichen Prasser: „Mein Sohn, gedenke, dass du Gutes in deinem Leben empfangen hast, Lazarus dagegen Uebles. Jetzt wird er hier getrostet, und du wirst gepeinigt.“ „Vollkommen ist das Glück dieses Erdenmenschen nicht, denn, wenn es ihm auch immer nach Wunsch gehen sollte, sein Glück hat ein Ende. So kann auch kein Gerechter auf der Welt wahrhaft unglücklich sein, da ihm die Hoffnung auf ewige Vergeltung, die Stunden der Prüfung erleichtert. So ist also Gott voll Liebe und Güte, selbst dem Sünder gegenüber. Deshalb singt David im Psalme 106: „Danket dem Herrn; denn er ist gut.“

Er will nicht den Tod des Sünders, sondern er will, dass er sich bekehre und lebe. Zu Judas sagt er: „Freund, wozu bist du gekommen?“ Und zum Schächer: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein.“

Und, was er verspricht, ist ewig wahr. Er hält, was er verspricht und erfüllt, was er androht. Auferstehung und Himmelfahrt; Zerstörung Jerusalems. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Wie sollten wir nicht mit Freunden diesem Gottes dienen, seine Gebote, die er zu unserem Heile gegeben, halten und auf seine göttliche Vorsehung vertrauen.

St. Gallen.

Jakob Oesch.

Mittelschule

Vom „Wir“ und vom „Ich“

Rhetorikerkatechese.

1.

Katechet: Vor wenigen Wochen war's: Da standen einige grössere und mittelgrosse Studenten beisammen und stritten darüber, ob die modernen Chordeklamationen, wie solche auch in unserer Schule eingeführt wurden, eigentlich einen Fortschritt oder einen Rückschritt bedeu-

ten. Da der Geisteskampf andauerte, hörte man auch im Professorenkollegium davon. Dabei ist es aufgefallen, dass sich Euer minniglicher Streit nicht so sehr um die literarische als vielmehr um die philosophische Seite der Frage drehte und Zeitprobleme berührte, über die Ihr selbst noch kein fertiges Urteil abgeben könnt. Da Ihr Euch nun aber doch einmal mit diesen Dingen be-